

Genovefa.

primitiven Werkzeugen darin ein Grab aushöhlen konnten. — Selbstverständlich würde man sehr anstoßen, wollte man solche Begräbnisplätze nicht respektieren. Wohl steht man auf Gräber, die als solche von außen nicht kenntlich sind, aber kleine Knochenreste und teils zerbrochene, teils ganze Bieriöpfe beweisen ihr Vorhandensein. — Nach dem Brauch der Mashonas werden also die Toten nicht unmittelbar mit Erde zugedeckt, sondern zuerst vermauert oder übermauert.

Die hiesigen Christen fangen langsam an, ihre Toten im Sarge begraben zu lassen, doch hängen auch sie noch an der von ihren Ahnen überkommenen Begräbnismethode, der sie den Vorzug geben. Bei den Begräbnissen selbst ist hier die Trauerklage noch üblich, auch bei unseren jungen Christen noch. Abwechselnd heulen sie ihre Verse, die sich meist auf den Verstorbenen oder seine Angehörigen beziehen.

Bruder Maximin, R. M. M.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

12. Kapitel.

Des Grafen Siegfrieds Trauer um seine Gemahlin Genovefa.

Graf Siegfried lag damals, als er auf Golo's falsche Anklage das Todesurteil über Genovefa unterzeichnet hatte, in seinem Kriegszelt an einer Wunde krank darunter. Sein alter Kriegsgefährte und Stallmeister, Wolf mit Namen, war eben viele Meilen weit vom Lager entfernt und hielt mit seinen Reitern einen Engpaß besetzt. Als er zurückkam, erzählte ihm der Graf so gleich, was vorgefallen war.

Der alte, ehrliche Diener erschrak, daß er erblachte. „O lieber Herr!“, rief er aus, „was habt Ihr da getan! Eure Gattin ist gewiß unschuldig; dafür bürge ich mit meinem alten, grauen Kopf. Aber Euer Golo ist ein nichtswürdiger Schurke. Ich weiß wohl, daß er sich durch sein beständiges Schmeicheln in Euer Herz eingeschlichen hat, doch glaubt mir, wer Euch immer lobt und bei allem recht gibt, der ist Euer Feind; wer Euch aber die Wahrheit sagt, auch wenn Ihr sie nicht gerne hört, der ist Euer Freund. Gott im Himmel, wie weit ist es doch mit meinem guten Herrn gesommen! Den geringsten Eurer Untertanen würdet Ihr nicht unverhört verurteilt haben, und nun habt Ihr Eure gute, fromme Gemahlin ohne alles Verhör zum Tode verurteilt!“ —

Der Graf gestand, daß er sich übereilt habe, aber er zweifelte noch immer, wer der schuldige Teil sei, Genovefa oder sein Liebling Golo; denn Golo's Brief war ein

so schlau ersonnenes Lügengewebe und alles darin war mit einem solchen Anschein von Ehrlichkeit dargelegt, daß der eifersüchtige Graf ganz verblendet wurde. Indes schickte er doch auf der Stelle einen zweiten Boten an Golo ab, mit dem Befehle, seine Gemahlin bis zu seiner Rückkehr auf ihrem Zimmer zu verwahren, ihr aber sonst kein Leid anzutun. Er gab dem Boten sein bestes Pferd und befahl ihm mit größtem Nachdruck, so schnell zu reiten als das Pferd es nur immer aushalten könne, um noch vor dem ersten Boten auf der Siegfriedsburg einzutreffen.

Umsonst, nach mehreren Wochen kam der Bote mit der Trauerkunde zurück, Genovefa sei mit ihrem Kind heimlich im Walde hingerichtet worden, wie es der Graf befohlen habe. — Da war es Siegfried nicht anders, als würde ihm sein eigens Todesurteil gesprochen. Er versank in stumme Trauer. Der ehrliche Wolf aber eilte aus dem Zelte hinaus und weinte und jammerte laut. Alle Kriegerleute des Grafen versammelten sich um Wolf, verwünschten die Bosheit des Golo und schworen, den Bösewicht in Stücke zu hauen, sobald sie nach Hause kommen würden.

Der Graf lag über ein Jahre lang an seiner Wunde krank, denn die Unruhe und der nagende Wurm an seinem Herzen verzögerten die Heilung. Sobald er einigermaßen hergestellt war, bat er um seinen Abschied, den er auch sofort erhielt, da inzwischen die Sarazenen aufs Haupt geschlagen worden waren. So ging es also wieder der geliebten Heimat zu.

Als Siegfried eines Abends mit seinen Kriegsgefährten im ersten Dörfe seiner Grafschaft anlangte, kamen ihm die guten Leute jogleich aus allen Hütten und Häusern entgegen und erhoben ein Jammergeschrei: „O bester, gnädiger Herr! Ach, welch' ein Unglück! Die gute fromme Gräfin, und der gottlose Golo!“ Der Graf stieg ab und erfundigte sich nach allem, was sich in der Zwischenzeit zugetragen habe. Da hörte er von Genovefa nichts als Gutes und von Golo nichts als Böses.

Unnützvoll ritt er weiter, um noch in derselben Nacht Siegfriedsburg zu erreichen. Schon von Ferne sah er alle Fenster des Schlosses hell erleuchtet; als er



Der weltbekannte Bienenmarkt in Veenendaal in Holland. Erichot, Berlin 60
In Veenendaal in Holland findet mehrmals im Jahre der berühmte Bienenmarkt statt. Bienenzüchter und Kauflustige strömen dort zusammen und an dem Markttagen kommen mehrere tausend Bienenfärbe zum Verkauf. Unsere Aufnahme von diesem eigenartigen Markt zeigt eine Uebersicht über den Markt, auf dem die Bienenfärbe zum Verkauf aufgestellt sind.

näher kam und den Schloßberg hinaufritt, schallte ihm rauschende Musik entgegen. Golo hielt mit seinem Anhang eben ein Festgelage, er hoffte, der Graf werde an seiner Wunde sterben und betrachtete sich schon als den Herrn der ganzen Grafschaft. Bei all dem hatte er aber eigentlich keine frohe Stunde, denn sein böses Gewissen vergällte ihm jedes Vergnügen.

Am Schloßtore angekommen, ließ der Graf die Trompeten blasen. Der Wächter auf der Zinne des Turmes antwortete mit seiner Trompete. Golo und all' seine Genossen sprangen entsezt von ihren Sigen auf. „Der Graf kommt, der Graf kommt!“ hallte es durchs ganze Schloß. Golo, der eher den Tod als den Grafen erwartet hatte, kam eilends mit einer angezündeten Fackel herab und hielt dem Grafen, der noch nicht abgestiegen war, demütig das Pferd. Der Graf blickte ihn lange forschend an, und Golo stand so bleich und zitternd da, daß man ihm all' seine Schuld vom Gesicht ableSEN konnte. —

Der Graf stieg nun ab; er sah im ganzen Schlosse nichts als Verschwendung und Wohlleben, Unordnung und Verwirrung. Überall begegneten ihm fremde erschrockene Gesichter, Leute, die Golo in seine Dienste genommen hatten; die wenigen alten Diener des Grafen begrüßten ihn mit weinenden Augen. Nun trat Siegfried in den Rittersaal, forderte dem Golo die Burghügel ab, befahl seinem treuen Wolf die Burgtore wohl zu bewahren, damit keiner entrinne und seine müden Krieger gut zu verpflegen. Dann winkte er mit der Hand; er wollte allein sein.

Der erste Gang des Grafen galt dem Zimmer seiner Gemahlin. Golo hatte es nach ihrer Gefangenennahme verschlossen und nie wieder betreten, so groß war die Angst seines bösen Gewissens. Alles war noch gerade so, wie an jenem Morgen, da Genovefa es verlassen hatte. Da stand die Stichrahme, in der ein halbvollendet, mit Perlen durchschlungener Lorbeerkrantz die Inschrift umschloß: „Dem glücklich zurückgekehrten Helden Siegfried, seine treue Gemahlin Genovefa.“ Graf Siegfried stand unter Genovefas Schriften mehrere Aufsätze zu Briefen an ihn, voll der edelsten Gedanken, voll Liebe und Treue gegen ihn, von denen er aber keinen erhalten hatte. Sie sagte darin, wie sie täglich für ihn bete, daß Gott ihn unverletzt aus den blutigen Schlachten zurückführen möge; wie sie sich darauf freue, ihm mit einem Sohne oder einer Tochter auf dem Arm entgegen zu kommen; wie sie um ihn so beklagt sei und so oft weine, weil sie keine Nachricht von ihm erhalten. Denn Golo hatte ihre beiderseitige Korrespondenz immer aufgefangen und untergeschlagen.

Der bestürzte Graf saß noch um Mitternacht mit verschlungenen Armen und voll stummen Schmerzes in seinem Lehnsstuhle. Da kam Berta, jenes treue Mädchen, herein und brachte ihm den Brief, den Genovefa im Gefängnis geschrieben hatte. Sie zeigte ihm auch die wohlbekannte Perlenschnur und erzählte ihm unter tausend Tränen, was Genovefa Gutes getan und was sie noch alles in der Nacht gesagt hatte, ehe sie zur Hinrichtung hinausgeführt wurde. Da löste sich der stumme Schmerz des Grafen in heiße Tränen auf. Bertas Erzählung, besonders aber der Brief waren ihm der schlendende Beweis von Genovefas Unschuld. Er weinte so festig, daß eine Träne die andere schlug. Wolf, sein treuer Freund und Diener, der auf seine Klagen herbeikam, versuchte vergebens ihn zu trösten.

Als sich der Graf etwas ausgeweint hatte, forderte er plötzlich sein Schwert, um es dem Golo in die Brust zu stoßen. Wolf hielt ihn zurück und stellte ihm vor, daß er auch diesen nicht ungehört verurteilen dürfe. Da befahl der Graf, den Schurken noch in dieser Nacht zu ergreifen und in das nämliche Gefängnis zu werfen, in dem Genovefa solange geschmachtet hatte. Die erzürnten Krieger vollzogen diesen Befehl mit Freuden. Später las der Graf den Brief Genovefas noch einmal. Die Worte: „Verzeih' ihm, wie ich ihm verzeihe, meinetwegen soll kein Tropfen Blut vergossen werden“, gingen ihm tief zu Herzen. Als am nächsten Morgen Golo zum Verhör hereingeführt wurde, blickte ihn der Graf mit verweinten Augen gar wehmüdig an und sagte mit sanfter Stimme: „Golo, was habe ich dir getan, daß du solchen Hammer über mein Haupt brachtest? Und was hatte dir meine Gemahlin getan, daß du sie und ihr unschuldiges Kind ermordetest? Du kamst als ein armer Knabe in dieses Schloß und genoßest hier nur Gutes, warum vergilftst du es nun mit solchem Un dank?“

Golo hatte geglaubt, der Graf werde toben und wüten. Diese unerwartete Sanftmut brach ihm das Herz. Er fing laut zu weinen an und bekannte: „Ach, eine unselige Leidenschaft hat mich verblendet! Eure Gemahlin ist schuldlos wie ein Engel im Himmel, ich allein war der Teufel, der sie verführen wollte. Da sie mir kein Gehör gab, wurde ich wie rasend und suchte mich an ihr zu rächen. Ich mußte ferner für mein Leben fürchten, wenn sie Euch die Wahrheit sagte. Deshalb wollte ich ihr zuwinken und klagte sie bei Euch falsch an.“

Dem Grafen gewährte es doch einigen Trost, daß selbst Golo die Unschuld Genovefas bezeugen mußte. Er winkte mit der Hand, ließ jenen ins Gefängnis zurückführen, verbarg sein Angesicht in beide Hände und verwünschte seinen Jähzorn in die unterste Hölle. Er wurde von dieser Stunde an so schmerzlich, daß man zuweilen für sein Leben fürchtete; denn sein übergroßer Schmerz grenzte oft förmlich an Wahnsinn.

Die benachbarten Ritter, die inzwischen auch aus dem Felde zurückgekehrt waren und die alle ein herzliches Mitleid mit ihm hatten, besuchten ihn oft, ihn zu trösten. Doch der Graf saß da und wollte keinen Trost annehmen. Die meiste Zeit hielt er sich in Genovefas Zimmer und in der Schloßkapelle auf. Er wollte Genovefas Grab aufsuchen lassen, um dort zu weinen und dann ihren Leichnam ehrenvoll bestatten lassen, doch niemand wußte das Grab anzugeben. Die beiden Männer, die sie hinausgeschafft hatten, waren bald darauf verschwunden und niemand konnte sagen, wo sie hingegangen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Der rechte Wegweiser.

Man sieht auf offenen Wegen
Oft Straßenzeiger stehen.
Sie mahnen treu den Pilger
Den rechten Weg zu gehen.
Jüngst sah ich einen eigenen,
Wahrhaftig gut gewählt,
Es war der Herr am Kreuze,
Am Wege hingestellt.
Wie sind doch seine Arme
So liebend ausgespannt!
Die sind die rechten Zeiger
Ins wahre Heimatland.